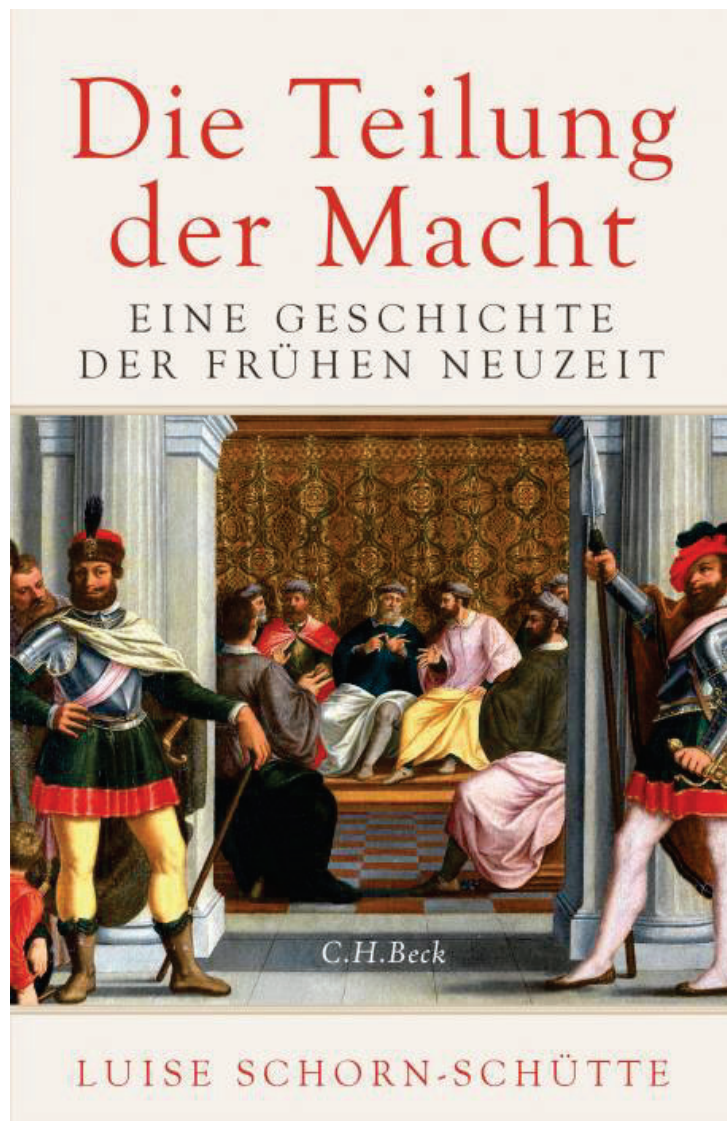


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Luise Schorn-Schütte**

**Die Teilung der Macht**

Eine Geschichte der frühen Neuzeit

2026. 384 S., mit 9 Abbildungen, 12 Karten und 10  
Stammtafeln.

978-3-406-84414-0

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/39931265>

© Verlag C.H.Beck GmbH Co. KG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

Luise Schorn-Schütte  
**Die Teilung der Macht**



Luise Schorn-Schütte

# Die Teilung der Macht

Eine Geschichte der  
Frühen Neuzeit

C.H.BECK

Mit 9 Abbildungen, 12 Karten und 10 Stammtafeln

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026

Wilhelmstraße 9, 80801 München, [info@beck.de](mailto:info@beck.de)

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen  
dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: «Nec unus nec omnes» – Allegorie der Aristokratie  
als eine Idealform der Herrschaft von Johann König, um 1622/24,  
ehemals im südwestlichen Fürstenzimmer im Augsburger Rathaus,

© Kunstsammlungen und Museen der Stadt Augsburg, Inv.-Nr. 9367

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 84315 0



verantwortungsbewusst produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

[produktsicherheit.beck.de](http://produktsicherheit.beck.de)

## Inhalt

|                      |   |
|----------------------|---|
| Einleitung . . . . . | 9 |
|----------------------|---|

### Teil I: Grundlagen

|                                                        |    |
|--------------------------------------------------------|----|
| I. Was ist Europa? . . . . .                           | 15 |
| Frühneuzeitliche Fiktionen und Vorstellungen . . . . . | 15 |
| Historiographie . . . . .                              | 20 |
| II. Ein Europa der Regionen . . . . .                  | 27 |
| Demographische Grundlagen . . . . .                    | 28 |
| Wirtschaftliche Strukturen . . . . .                   | 32 |
| Soziale und religiöse Ordnungen . . . . .              | 47 |

### Teil II: Europa erzählen

|                                                                                                                                                          |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| III. Umbruch oder langfristiger Wandel? Europa um 1530 . . .                                                                                             | 91  |
| Es begann mit «Hammerschlägen» . . . . .                                                                                                                 | 94  |
| Reichsreform und Reformation . . . . .                                                                                                                   | 101 |
| Reformation und soziale Gruppen . . . . .                                                                                                                | 109 |
| <i>Monarchia universalis</i> gegen Weltherrschaft:<br>Osmanen, Habsburger und das Haus Valois im Konflikt<br>um Dominanz in Europa (1520–1550) . . . . . | 117 |

|                                                                   |     |
|-------------------------------------------------------------------|-----|
| <b>Europa um 1530: Ständische Teilhabe und</b>                    |     |
| reformatorische Bewegung . . . . .                                | 124 |
| <b>Personalisierung: Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen</b> |     |
| (1463–1525). . . . .                                              | 128 |

#### IV. Europa um 1555: Herrschaftskonflikte und

|                                                                 |     |
|-----------------------------------------------------------------|-----|
| <b>Herrschaftsverdichtung: Die Rolle der Religion</b> . . . . . | 132 |
| Nord- und Ostmitteleuropa . . . . .                             | 133 |
| Spanien, die Niederlande und Frankreich . . . . .               | 142 |
| Entwicklungen im Alten Reich . . . . .                          | 150 |
| Südosteuropa und Russland . . . . .                             | 154 |
| <b>Europa um 1555: Vom «Patt» zur Gewalt legitimierenden</b>    |     |
| «politischen Theologie» . . . . .                               | 159 |
| <b>Personalisierung: Johannes á Lasco (1499–1560)</b> . . . . . | 164 |

#### V. Europa um 1600: Ständische gegen monarchische

|                                                                 |     |
|-----------------------------------------------------------------|-----|
| <b>Herrschaft. Konflikte um politische Grundwerte</b> . . . . . | 167 |
| Machtkämpfe nach außen und im Innern:                           |     |
| Spanien, England und Frankreich . . . . .                       | 169 |
| Altes Reich, österreichisches Habsburg:                         |     |
| Ständische Teilhabe als Adelskonföderation . . . . .            | 173 |
| Ständische Unionen/Republiken: Polen und die Niederlande .      | 177 |
| Nordosteuropa: Schweden und Russland . . . . .                  | 183 |
| Frühneuzeitlicher «Republikanismus»: Die Schweizerische         |     |
| Eidgenossenschaft und die italienischen Stadtstaaten um 1600 .  | 184 |
| Expansionsbewegung und Kolonialismus . . . . .                  | 187 |
| <b>Europa um 1600: Theokratische Herausforderung,</b>           |     |
| Resakralisierung des Fürstenamtes und koloniale Expansion .     | 202 |
| <b>Personalisierung: Georg Erasmus Freiherr von Tschernembl</b> |     |
| (1567–1626). . . . .                                            | 208 |

|                                                                                |     |
|--------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <b>VI. Europa um 1650: Herrschaftswandel durch Krieg?</b>                      |     |
| <b>Kein Westfälischer Friede für Europa</b> . . . . .                          | 210 |
| Kriegsursachen und Einzelkriege 1618–1648 . . . . .                            | 210 |
| Elemente der Reichsverfassung im Westfälischen Frieden                         |     |
| vom Oktober 1648 . . . . .                                                     | 218 |
| Friedenskongress als Diplomatenkongress . . . . .                              | 221 |
| Strukturwandel in Europa . . . . .                                             | 223 |
| Andere Regionen . . . . .                                                      | 224 |
| Auseinandersetzungen im Ostseeraum um 1648                                     |     |
| (Erster Nordischer Krieg 1655–1660) . . . . .                                  | 227 |
| <b>Europa um 1650: Krieg und «Staatsbildung»</b> . . . . .                     | 232 |
| <b>Personalisierung:</b> Kardinal Melchior Khlesl (1552–1630) . . . . .        | 236 |
| <br><b>VII. Europa um 1700: Die Wiederkehr der Könige –</b>                    |     |
| <b>Absolutismus als «work in progress»</b> . . . . .                           | 238 |
| Wiederaufstieg monarchischer Gewalt? . . . . .                                 | 238 |
| Regionale Differenzierungen . . . . .                                          | 242 |
| Alternativen zur Alleinherrschaft . . . . .                                    | 254 |
| <b>Europa um 1700: Dynastische Macht, zusammengesetzte Monar-</b>              |     |
| <b>chien und eine hierarchisch geordnete Fürstengesellschaft</b> . . . . .     | 262 |
| <b>Personalisierung:</b> Oberhofprediger Samuel Benedict Carpzov               |     |
| (1647–1707). . . . .                                                           | 264 |
| <br><b>VIII. Europa in der Welt 1750:</b>                                      |     |
| <b>Neue Kriege und koloniale Strukturen</b> . . . . .                          | 269 |
| « <i>Imperial succession</i> » . . . . .                                       | 269 |
| Die schlesischen Kriege . . . . .                                              | 272 |
| <i>The French and Indian War:</i> Der Siebenjährige Krieg in Übersee . . . . . | 281 |
| <b>Europa in der Welt 1750: Herrschaft als «autoritärer Gesell-</b>            |     |
| <b>schaftsvertrag» und republikanische Ordnung in den Kolonien</b> . . . . .   | 291 |
| <b>Personalisierung:</b> Martha Washington (1731–1802) . . . . .               | 293 |

## IX. Europa 1776, 1789, 1791:

|                                                                      |     |
|----------------------------------------------------------------------|-----|
| Neue Ordnungen und Kontinuität . . . . .                             | 298 |
| Machtpolitik der europäischen Großmächte . . . . .                   | 298 |
| Narrative der Herrschaftskommunikation . . . . .                     | 304 |
| Der Weg zur Erklärung der Menschenrechte: Frankreich . . .           | 309 |
| Der Weg zur Maiverfassung: Polen . . . . .                           | 315 |
| <b>Europa 1776, 1789, 1791: Dynamik durch Verfassung</b> . . . . .   | 318 |
| <b>Personalisierung: Königin Luise von Preußen (1776–1810)</b> . . . | 319 |

|                                            |     |
|--------------------------------------------|-----|
| X. Epilog: Dynamik und Tradition . . . . . | 324 |
|--------------------------------------------|-----|

## Anhang

|                                          |     |
|------------------------------------------|-----|
| Anmerkungen . . . . .                    | 331 |
| Stammtafeln . . . . .                    | 355 |
| Literaturverzeichnis . . . . .           | 366 |
| Abbildungsnachweis . . . . .             | 377 |
| Register der Personen und Orte . . . . . | 378 |

## Einleitung

Der Blick auf die Geschichte Europas in der Frühen Neuzeit (1517 bis 1789) offenbart Vielfalt und Vielschichtigkeit. Nachdem die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts die neuerliche Verzahnung von Religion und Politik im 16. Jahrhundert als Urgrund für die Verdichtung konfessioneller Kriege bezeichnete und im 18. Jahrhundert den Ursprung nationaler Bewegungen in Europa ausmachte, haben die Forscher der letzten Jahrzehnte den historiographischen Eurozentrismus kritisiert. Daraus folgte die Ansicht, dass eine Geschichte Europas nur als Teil einer Globalgeschichte geschrieben werden könne. Trotz solcher unterschiedlicher, weil zeitgebundener Blickwinkel waren sich alle Historikergenerationen einig in der Charakterisierung des Weges, den Europa bis an das Ende des 18. Jahrhunderts gegangen ist: Kernpunkt sei die «Modernisierung europäischer Gesellschaften» gewesen. Deshalb sei ein Vorsprung Westeuropas trotz aller Anerkennung auch ostmitteleuropäischer Wege unbestritten.

Dieses Bild sollte differenziert werden. Denn es ist keineswegs einleuchtend, dass «Modernisierung» historischer Gesellschaften eine hinreichende Beschreibung für das frühneuzeitliche Europa ist. Erweiterte Deutungen sind hinzugekommen – ihnen widmet sich dieses Buch.

Europa war ein Kontinent der Regionen, und es war zugleich Teil einer globalen Ordnung. Diese Charakterisierung benennt eine Grundspannung, die die europäische Geschichte auch über das 18. Jahrhundert hinaus begleitete. Regionale Vielfalt ist als Sprachenvielfalt, als Vielfalt religiöser Überzeugungen, als Vielfalt politischer und wirtschaftlicher Ordnungen und als kulturelle Vielfalt stets existent geblieben. Den Zeitgenossen galt dies als Konstante in allem Wandel,

Rückbesinnung auf Bewahrenswertes wurde als Norm anerkannt, ohne dass damit Rückschritt verbunden worden wäre. Zugleich hat die jüngere Forschung herausgestellt, dass sich Europa im 16. und 17. Jahrhundert auf Augenhöhe mit Großreichen wie China, dem Osmanischen Reich und Russland befand.<sup>1</sup> Ein europäischer Entwicklungsvorsprung existierte in der Frühen Neuzeit offenbar nicht. Dem schottischen Historiker Hamish Scott (1946–2022) zufolge weist die frühe Qing-Dynastie in China frappierende Parallelen zu Europa auf, ohne dass damit eine Modernisierung Chinas im Sinne westeuropäischer Entwicklungen im 19. Jahrhundert verbunden gewesen wäre. Und so ist die Feststellung des Wissenschaftlers nachvollziehbar: «Modernity itself is not really inevitable».<sup>2</sup> Die Vorstellung europäischer Eliten, dass ihr Kontinent im Vergleich zu anderen weiterentwickelt sei und somit ein Vorbild für alle andern sein könne, ist in Frage gestellt. Stattdessen haben Forschungen die Vielfalt von Entwicklungswegen, mithin die Kontingenz historischer Gesellschaften gezeigt. Die jüngere Forschung ist skeptisch gegenüber einem einlinigen modernisierungstheoretischen Ansatz.<sup>3</sup>

Die regionale Vielfalt Europas führte nicht zur Abgrenzung einzelner Gebiete voneinander, sondern zu einem Bewusstsein des Zusammenhalts. Europa wurde sich seiner selbst auch dadurch bewusst, dass es seine geographischen Grenzen überschritt und sich neuen Einflüssen öffnete. Die aktuelle Forschung sucht nach einem Begriff, einem Konzept, mit dessen Hilfe die Parallelitäten und Differenzen des historischen Wandels in regionaler Ausprägung ebenso wie im Vergleich mit außereuropäischen Regionen beschrieben werden kann. Ob dabei unterschiedliche Geschwindigkeiten offenbar werden, ist eine der offenen Fragen. Manche Historiker charakterisieren diese Annahme auch als «multiple modernities», als Existenz von zeitlich parallel verlaufenden Entwicklungswegen in unterschiedlicher Intensität.<sup>4</sup>

Die physischen und mentalen Grenzen, die für dieses Europa galten, waren immer wieder umstritten. Für die Mehrheit der Menschen des 16. bis 18. Jahrhunderts war das lateinische Christentum ein eini-

gendes Band, seit 1517 allerdings als ein gespaltenes Christentum. Die beiden weiteren monotheistischen Religionen der Epoche, das Judentum und der Islam, gehörten zu Europa, auch wenn ihre Anhänger Minderheiten darstellten und nicht in allen Regionen präsent waren.

Einen «Begriff», eine Bezeichnung für Europa, die von allen Zeitgenossen geteilt worden wäre, gab es in der Frühneuzeit nicht. Deshalb haben die Historiker in den letzten Jahrzehnten immer wieder von der «Erfindung Europas» und seiner Grenzen gesprochen. Es bleibt aber offen, worin eine gemeinsame Identität Europas bestanden haben könnte. Prägend bleiben die regionalen Zugehörigkeiten.<sup>5</sup> Dazu zählen eigenständige frühneuzeitliche Formen der Kommunikation, der Verfassungen, der politischen und religiösen Strukturen, der sozialen und ökonomischen Ordnungen in West- und Ostmitteleuropa.

Mit welchem *Maßstab* aber werden die regionalen Veränderungen gemessen, was wird verglichen? Die jüngere, vor allem angelsächsische Forschung hat ein für etliche Teilgebiete differenziertes Bild entworfen, das sich von dem Modernisierungspanorama, das die Historiker des ausgehenden 20. Jahrhunderts zeichneten, unterscheidet und die großen Theorien historischen Wandels u. a. auf dem Feld der Demographie, der wirtschaftlichen und der sozialen Entwicklungen modifiziert. Es entsteht ein kleinteiligeres Bild der europäischen Regionen. Die lange dominanten Deutungen vom modernen Westen und dem rückständigen Osten werden relativiert.

Um die weitreichenden Differenzierungen nachvollziehen zu können, werden im ersten Teil dieses Buches die systematischen Grundlagen europäischer Ordnung in der Frühen Neuzeit knapp skizziert; im zweiten Teil wird «Europa erzählt». Dessen Grundlage sind chronologische Zeitschnitte, in denen sich Veränderungen bündeln lassen. Die Zusammenhänge von Ursache und Wirkung entstehen durch die zeitgebundene Interpretation der Historiker.

Dieses Buch ist dem anregenden wissenschaftlichen Austausch zu verdanken, in den ich über Jahrzehnte eingebunden war. Dazu ge-

hörten die Kooperationen mit den italienischen und österreichischen Freunden und Kollegen aus dem Internationalen Graduiertenkolleg «Politische Kommunikation von der Antike bis ins 20. Jahrhundert» (2004–2016) ebenso wie die erfrischend unorthodoxen Debatten mit den Postdoktoranden vor allem aus Polen und den heute baltischen Staaten. Dieser neuen gesamteuropäischen Generation ist das Buch gewidmet. Sie ist auch die Generation meiner Kinder und Enkel.

Berlin-Wilmersdorf, 31. Oktober 2025

# Teil I

## Grundlagen



## I.

### Was ist Europa?

#### Frühneuzeitliche Fiktionen und Vorstellungen

Was ist Europa? Diese Frage beschäftigt die Bewohner des Kontinents seit jeher. In der Frühen Neuzeit wurde sie allerdings nur von politischen und/oder juristisch oder theologisch gebildeten Entscheidungsträgern gestellt. Mit zunehmender Reisetätigkeit entwickelten jene ein wachsendes Interesse an der Frage, der Blick von außen und nach außen gewann an Bedeutung. Zeitgenossen ebenso wie Historiker fragen nach einem epochenübergreifenden Europabegriff, einem Begriff also, der von der Antike bis in die Neuzeit reicht.

Die Forschung der letzten Jahre<sup>1</sup> ist sich einig darüber, dass Europa seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert gesteigerte Aufmerksamkeit auch in der zeitgenössischen Kunst und Literatur erfuhr. Das steht in einleuchtendem Zusammenhang mit der Krise des 17. Jahrhunderts, jener konfliktreichen Zeit, die mit dem Zerbrechen der Einheit der lateinischen Christenheit (Reformation 1517) und dem Ende einer spätmittelalterlichen Vorstellung von der Existenz einer monarchia universalis, eines einheitlichen weltweiten Kaisertums, begann. Der zeitlich parallele militärische Ausgriff des Osmanischen Reichs (Eroberung von Konstantinopel 1453, beendet zunächst durch den Sieg des spanischen Königs Philipp II. über das türkische Heer bei Lepanto 1571) festigte die Krisenwahrnehmung nachhaltig. Etliche Zeitgenossen erlebten dieses Ereignis als apokalyptisch.

In der Abwehr des muslimischen Einflusses scheint Europa intensiver zusammengewachsen zu sein, als Zeitgenossen dies in den Jahrzehnten davor wahrgenommen hatten. Die Konzentration auf eine christliche Eschatologie, wie sie seit der Mitte des 15. Jahrhunderts

vor allem Enea Silvio Piccolomini (1405–1464), der spätere Papst Pius II. (1458–1464), propagierte – der zudem mit seinen Texten über Europa und die Türken (*Epistula ad Mahometem* 1454–1561, gedruckt 1501) eine «Art systematisierendes Kompendium der Kultur und Sitten der europäischen Völker»<sup>2</sup> niedergelegt hatte –, eröffnete eine Denkbewegung, die in Europa auch jenseits theologischer Positionen in der Auseinandersetzung mit dem Islam dominierte. Sie blieb Grundlage aller folgenden Debatten über den Charakter des Kontinents. Piccolominis zeitgebundenes Grundthema der Abwehr des osmanischen Ausgriffs gab den Ton vor für die Literatur bis ins 18. Jahrhundert hinein (u. a. bei Gottfried Wilhelm Leibniz 1672).

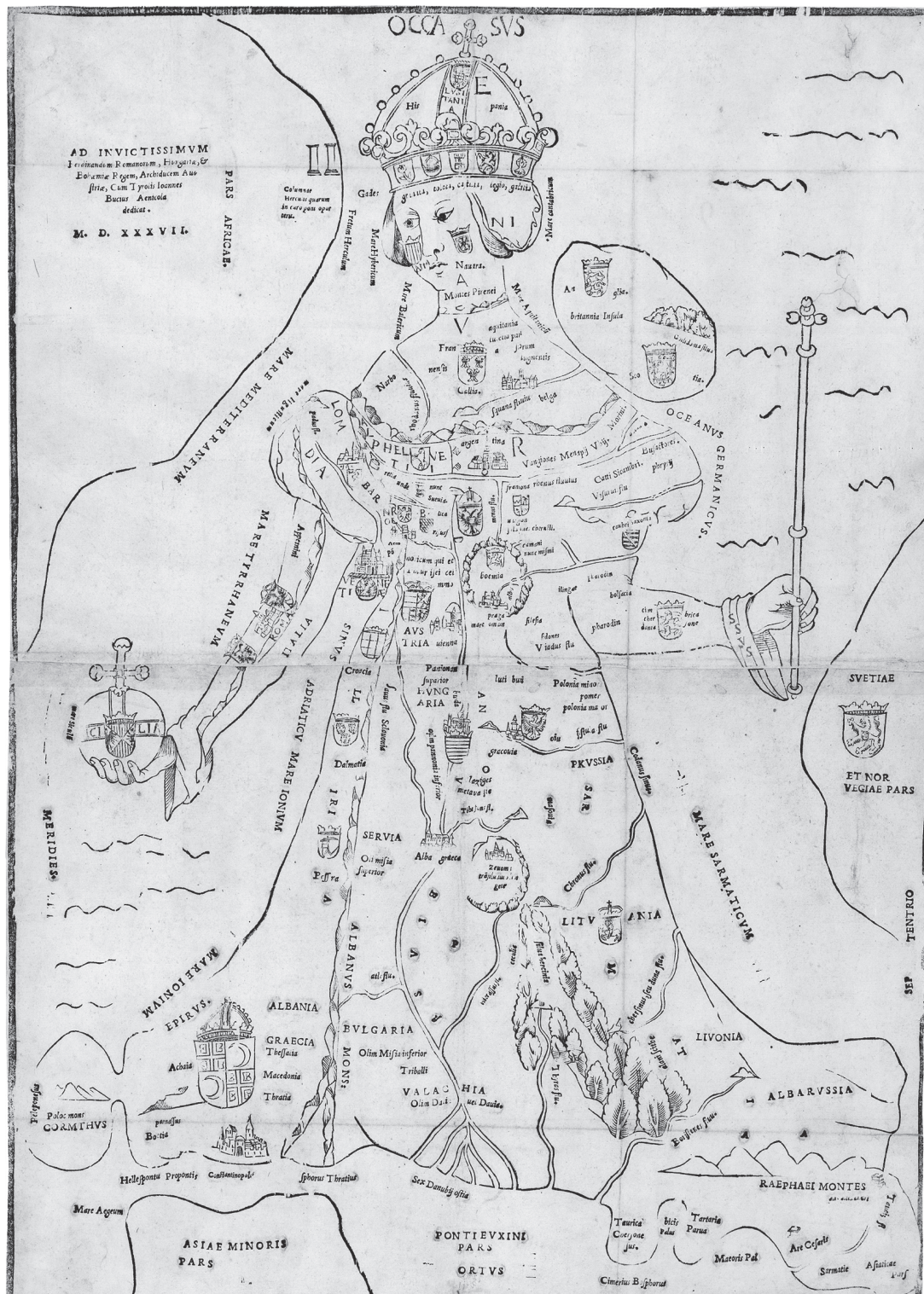
Auch wenn Europa nie zu einem politisch geeinten Herrschaftsgebiet wurde, so entwickelte sich seit dem 15./16. Jahrhundert doch die *Fiktion* eines europäischen Gemeinwesens, einer *respublica christiana*, sichtbar in der Vitalität universalmonarchischer Theorien, die sich bis ins 17./18. Jahrhundert als «Europa-Imago» ikonographisch umsetzen ließen.<sup>3</sup> Wie sich die parallel dazu einsetzenden Herrschafts- und Konsolidierungsansprüche europäischer Dynastien zu jener Fiktion verhielten, ist in der Forschung immer wieder untersucht und unterschiedlich bewertet worden.<sup>4</sup>

Die Charakterisierung dieses Verhältnisses als «Europa. Braut der Fürsten» durch den Historiker *Wolfgang Schmale*<sup>5</sup> bringt das Nebeneinander von dynastischer Machtpolitik und der fortdauernden Fiktion eines alle regionalen Interessen überwölbenden Europa auf den Begriff – und ins Bild. Es entstand 1537 im politischen Umfeld König Ferdinands I. von Habsburg (1503–1564, 1558–1564 dt. Kaiser) als Holzschnitt des Kartographen Johannes Putsch (1516–1542).<sup>6</sup> Seine politisch-propagandistische Intention war eindeutig: Europa als weibliche Figur (*Europa in forma virginis*) war versehen mit kaiserlichen Insignien, deren geographische Zuordnung verkörperte die *Idee und den Anspruch der habsburgischen Universalmonarchie*, zuletzt realisiert im Reich Kaiser Karls V. Das Gesicht interpretierten die Zeitgenossen als Porträt der Gemahlin des Kaisers. Das heißt im zeitgenössischen Verständnis: Der Herrscher nahm die *respublica chris-*

tiana zur Braut.<sup>7</sup> Damit erweist sich dieser Holzschnitt als «perfekte Umsetzung der politischen Fiktion von der *respublica christiana*».<sup>8</sup> Den Kopf der Figur schmückte Portugal als Krone, Frankreich und das Alte Reich bildeten deren Oberkörper, das Herz lag in Böhmen. Vom langen Gewand bedeckt waren Ungarn, Polen, Litauen, Livland, Bulgarien, Moskau, Albanien und Griechenland. Die Arme wurden geformt durch Italien und Dänemark. Die Erdteile Asien, Afrika und die Halbinsel Skandinavien erscheinen nur schemenhaft, das Gleiche gilt für Großbritannien. Die geographischen Hierarchisierungen ergeben sich aus der frühneuzeitlich dominanten Körpermetapher und entsprechen der geopolitischen Perspektive der Habsburger am Ende des 16. Jahrhunderts. In Darstellungen des beginnenden 18. Jahrhunderts wurde die Körpermetapher wieder aufgenommen, allerdings angesichts heftiger militärischer Auseinandersetzungen in Europa in trauernder Form: die klagende Europa.<sup>9</sup>

Demgegenüber verfolgte der Holzschnitt des Goslaer protestantischen Pfarrers Heinrich Bünting (1545–1606), der 1582 publiziert wurde, keine politische Propaganda im ausdrücklich habsburgisch-dynastischen Sinne. Aber auch seine Europafigur erscheint als Welt-herrscherin (die triumphierende Europa) und drückt regionale Hierarchisierungen aus, die vom Haupt Spanien über das «edle Deutschland» als «Herz» bis zum unteren Ende reichen, der Balkanhalbinsel, die von den Osmanen erobert wurde.<sup>10</sup>

Dass der geographische Rahmen Europas im 16. Jahrhundert auch über das Alte Reich (also das habsburgische Österreich, Ungarn, Böhmen, Flandern, Burgund sowie die deutschen Reichsstände und Kurfürstentümer) und Italien hinaus den Raum der christlichen Ostkirche umfassen konnte, unterstrichen weitere Autoren ausdrücklich. So betonte der Florentiner Kaufmann Lodovico Guicciardini (1521–1582) in seinen «*Commentarii*»<sup>11</sup> die Einheit des Kontinents in Gestalt von osteuropäischen ebenso wie nordeuropäischen Regionen. Das entsprach auch den Darstellungen früher Landkarten u. a. des deutschen Kartographen Martin Waldseemüller (1472–1520), der 1520 eine Karte von Europa ausarbeitete. Der französische Jurist und Politiker



*J. Putsch, Europa-Imago 1537*

Jacques-Auguste de Thou (1553–1617) integrierte diese Regionen in seiner 1604 publizierten «Geschichte der eigenen Zeit» wie selbstverständlich in den Raum Europa.<sup>12</sup>

Für die Zeitgenossen des 16./17. Jahrhunderts blieb die Macht eines politisch agierenden Europa Fiktion. Realität war vielmehr die Wahrnehmung geographischer Einheit und die Erfahrung eines europäischen Raumes der Kommunikation. Die Träger dieses enger werdenden Geflechts aus persönlichen Begegnungen, Gelehrtenbeziehungen, Bildungs- und Ausbildungsmigration waren junge Adlige, Juristen, Theologen, gelehrte Akademiker, Studenten, Soldaten, Künstler und Handwerksgesellen. Letztere zogen auf ihrer Gesellenwanderung zwischen verschiedenen europäischen Gewerbezentren umher, um ihre Grundkenntnisse zu erweitern. Für den Adel war die Bildungsreise, die «Kavalierstour», Teil der persönlichen Bildung, die akademische Wanderung (*peregrinatio academica*) zwischen verschiedenen europäischen Universitäten gehörte seit dem Mittelalter für angehende Juristen und Ordensangehörige zur Ausbildung. Nach der Reformation entfaltete sich zwischen den protestantischen Universitäten in Europa ein weiterer Raum der Kommunikation. Bis ins 18. Jahrhundert hinein war eine gemeinsame Sprache, das Latein, für die akademischen Begegnungen hilfreich. Die Nutzung dieses Kommunikationsraums wurde durch den allmählichen Ausbau von Verkehrswegen und die Etablierung des Postwesens, das zahllose Briefe transportierte, erleichtert. Das «vornationale» Europa kannte wenig hinderliche Grenzen, der Austausch unter den gelehrten Gruppen ist in einer großen Zahl von Gelehrtenkorrespondenzen nachvollziehbar. Die Forschung spricht von «Korrespondenznetzwerken wahrhaft europäischer Dimensionen».<sup>13</sup> Auch die *respublica litteraria*, die Gelehrtenrepublik als Austausch zwischen Dichtern und Philosophen, wie er seit dem frühen 18. Jahrhundert nachvollziehbar ist, war charakteristisch für das frühneuzeitliche Europa.

Diese Vielfalt der Kommunikation wurde im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert durch die Folgen der Konfessionsspaltung, durch kriegerische Auseinandersetzungen um Territorien und

Herrschaftszentrierung überlagert und gestört, jedoch nicht beendet. In einer charakteristischen Allegorie von 1595, geschaffen durch den Niederländer Adrian Collaert (1560–1618), wird das durch Kriege zerrissene Europa dargestellt: Europa einerseits geeint als Sitz von Geist und Glauben, andererseits getrennt durch konfessionelle und machtpolitische Konflikte. Die geharnischte Herrscherin Europa ist zugleich Minerva, die römische Göttin der Kriegskunst. Die Uneinigkeit wird uminterpretiert in «Wehrhaftigkeit, die unerreichbare Einigkeit als Ideal postuliert».<sup>14</sup>

### Historiographie

Das Selbstbild der Zeitgenossen von der durch Kriege und Interessengegensätze hervorgerufenen Zerrissenheit hat die Geschichtsschreibung lange als Europas Realität anerkannt. Die universalistischen mittelalterlichen Ideen von Herrschaft seien durch die Entstehung frühneuzeitlicher Herrschaftsformen abgelöst und damit sei ein Weg in die Neuzeit eröffnet worden, der sich als Zentrierung von Herrschaft und als Ende rückständiger Regionalität charakterisieren lasse.<sup>15</sup> Dahinter steht das teleologische Geschichtsbild des späten 19. und des 20. Jahrhunderts, wonach Europa zielgerichtet mit Hilfe von sich stabilisierenden Dynastien zu moderner Staatlichkeit mit nachlaufender und/oder paralleler Nationenbildung herangewachsen sei. Nur die Machtzentrierung u. a. bei einem absoluten Herrscher bei gleichzeitiger Trennung von Religion und Politik habe die stete Eskalation konfessioneller Gewalt überwinden helfen.<sup>16</sup> Für die deutsche Geschichte wurde das als «langer Weg nach Westen» charakterisiert,<sup>17</sup> für Ostmitteleuropa als «Verspätung» im Vergleich zu Westeuropa.

Jenes liberale Fortschrittsdenken führte die 1959 erschienene Untersuchung des Historikers *Reinhart Koselleck* (1923–2006)<sup>18</sup> mit geschichtstheoretischer Fundierung weiter. Ihre Grundthese war, dass der absolute Staat des 18. Jahrhunderts durch die Kritik des entstehenden Bürgertums in seiner Problemlösungsmacht beeinträch-

tigt worden sei: Die Kritik am Staat löste die Krise des ausgehenden 18. Jahrhunderts aus, sie wurde zu deren Beweggrund bis ins frühe 19. Jahrhundert. Diese Deutung konnte in die Epochendifferenzierung integriert werden, die sich in der europäisch-nordamerikanischen Geschichtsschreibung nach 1945 als Epoche der «Frühen Neuzeit» (*early modern history*) etablierte. Die Auseinandersetzung mit der These Kosellecks hat die Historiker bis in die 80er Jahre hinein beschäftigt,<sup>19</sup> u. a. wurde der Absolutismusbegriff differenziert, wenn nicht aufgelöst. Trotz dieser inhaltlichen Kritik blieb unbestritten, dass sich die Schlussphase der neuen Epoche, die sogenannte «Sattelzeit», als «teleologisch-progressiver Gesamtrahmen von Weltbeschreibungsformen»<sup>20</sup> erwiesen habe und das für die Frühe Neuzeit oft verwendete *Fortschrittsnarrativ* gültig bleibe.

Historiker sind Zeitgenossen, nicht nur Koselleck, auch die nachfolgende Historikergeneration reflektierte den weltpolitischen Systemgegensatz des Kalten Krieges.<sup>21</sup> Für die marxistische Interpretation galt jene Phase (1517–1789) als Übergang vom Feudalismus zur bürgerlichen Gesellschaft. Zur Bewegungsrichtung dieser Phase gehörten die frühbürgerlichen Revolutionen, Bauernkrieg und Französische Revolution. Für die nichtmarxistische Historiographie wurde die Zeitspanne als eine «Noch-Nicht-Epoche», als Inkubationszeit der Moderne<sup>22</sup> festgeschrieben. Als deren bewegendes Moment galt das «Moderner-Werden» von Gesellschaften, theoretisch fundiert in der Modernisierungstheorie der Sozialwissenschaften der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts.<sup>23</sup> Seit der Jahrtausendwende (etwa 1990–2000) stellte sich der Forschung aber die Frage, «was aus dem «Früh» der Frühen Neuzeit geworden ist: aus dem Erbe des teleologischen Bewegungsmoments, das [...] so selbstverständlich prägend und identitätsvergewissernd war».<sup>24</sup> Zeitgleich wurde diese Problematik 1991 von Ernst Hinrichs (1937–2009) und Hans Erich Bödeker (\*1944) in einem wissenschaftsgeschichtlichen Forschungsüberblick aufgenommen. «Gegen die Interpretation der Frühen Neuzeit als Vorgeschichte ist einzuwenden, dass eine solche Perspektive die Eigenwirklichkeit der vergangenen Zeit verzerrt und dass jede Epoche mehr sei und anders

sei als die Vorgeschichte.» Unter Verweis auf das Alteuropakonzept des Berliner Historikers *Dietrich Gerhard* (1896–1985) müsse die Macht der Tradition in Verbindung mit dem korporativ ständischen Aufbau der Gesellschaft und deren besonderen Vorstellungen von Recht und Freiheit als «dauernder Wesenszug Europas» anerkannt werden.<sup>25</sup>

Die jüngere Forschung zu Form und Ordnung Europas in der Frühen Neuzeit hat sich der Thematik seitdem aus verschiedenen Perspektiven angenommen. Neue Akzente lassen sich benennen.

Erstens stellt sich die Frage nach dem Charakter europäischer Ordnung im 16. Jahrhundert. Zu konstatieren ist, dass es sich nicht um deren Auflösung (Ablösung des Universalismus durch nationale Formen), sondern um die Bewahrung eines prinzipiellen und langanhaltenden *Miteinanders* der Mächte handelte.<sup>26</sup> In einem hierarchisch geordneten *corpus christianum* besteht ein wechselseitiges Verpflichtungsverhältnis zwischen Haupt und Gliedern – aber keine Unterordnung. Dies kann selbst während der Kämpfe des Dreißigjährigen Krieges gelten.<sup>27</sup> Die von allen Zeitgenossen anerkannte Grundlage blieb die «Wiederherstellung der rechtmäßigen politischen Ordnung der gesamten Christenheit».<sup>28</sup> Das bedeutet nicht, dass es keine gravierenden Interessengegensätze gegeben hätte. Sie wurden u. a. mit Hilfe von Feindbildern in Gestalt der Metapher des Bollwerks – *antemurale christianitas* – ausgetragen. Diese konnte sich ebenso gegen Muslime richten wie gegen osteuropäische Großmächte.<sup>29</sup> Entsprechendes gelang mit Hilfe der rhetorisch ausgestalteten Idee einer Erbfeindschaft im Innern Europas.<sup>30</sup> Erst im ausgehenden 17. Jahrhundert löste die Leitvorstellung des europäischen Gleichgewichts der Mächte die korporative Idee ab, und damit begann die Relativierung regionaler Eigenarten.<sup>31</sup> Das Phänomen der «European balance» als außenpolitische Grundnorm durchzog die historischen Veränderungen auf dem Kontinent wie ein roter Faden. Sie habe, so *Brendan Simms* (\*1967), auf dem Prinzip des Ausgleichs von Gegensätzen beruht: «the balance between liberty and authority; the tension between consultation and efficiency; the connections between foreign and

domestic policy; the tension between ideology and reason of state». <sup>32</sup> Es bestand eine prinzipielle Verständigungsbereitschaft unter Gleichen (Dynastien), die bis in das beginnende 19. Jahrhundert reichte. Das Modell der «korporativen Einheit» hatte dagegen ein hierarchisches Moment bewahrt.

Zweitens gilt das Augenmerk der Historiker den handelnden Gruppen, die zwar einen dynastischen Herrschaftsanspruch betonten, zugleich aber keine staatliche Ordnung verkörperten. «Diese «zusammengesetzten Monarchien» waren häufig mehr «dynastische Agglomerationen» als «Staaten». Sie unterschieden sich erheblich im Hinblick auf ihre dynastische Komplexität.» <sup>33</sup> Deshalb kam es bis ins 18. Jahrhundert hinein auf ein einvernehmliches Handeln zwischen den Fürsten und den ständischen regionalen Kräften an. Jede Herrschaftsordnung der Frühen Neuzeit bezog ihre Legitimität aus der Existenz einer korporativen Einheit zwischen den politischen Ständen und dem Vertreter der Dynastie, deren Kern als wechselseitiger Vertrag entstanden war. <sup>34</sup> Insofern gehörten Regionalität und Machtteilung zusammen.

Darüber, ob es ein gemeinsames teleologisches Entwicklungsmoment dieser alteuropäischen Strukturen gegeben habe, das aus dem «Noch-Nicht» der Frühen Neuzeit in die Moderne führte, blieben die Historiker uneins. Während etliche u. a. die Kontinuität von den regionalen Ständeversammlungen zum Parlamentarismus anerkannten, betonten andere deren Charakter als «unabsolutistisch» und «vormodern», eine Vorreiterrolle für den Parlamentarismus des 19. und 20. Jahrhunderts lasse sich nicht finden. Denn es sei unbestreitbar, dass die handelnden Personen Teil eines alteuropäischen Klientelsystems blieben. Erst im Kontext der wachsenden Rolle der Dynastien sei der Bruch mit alteuropäischen korporativen Strukturen und damit der Schritt in die «Moderne» gelungen. <sup>35</sup>

Hinter dieser Debatte steht die Frage, ob ein qualitativer Wandel in Natur und Form europäischer Herrschaftsformen europaweit identifizierbar ist. Unter Verweis auf entsprechende historiographische Versuche betonte der italienische Verfassungshistoriker *Carlo Capra*

(\*1940) 2018, die zentrale Frage sei: «whether the form of state that prevailed at last in Central and Western Europe [...] was different in *kind* [Hervorhebung durch Verfasserin] from what had come before, and not just more developed». <sup>36</sup> Ihm erscheint es zweifelhaft, ob eine geschlossene Theorie dieses Entwicklungsprozesses und seiner verschiedenen Erscheinungsformen im frühneuzeitlichen Europa überhaupt Geltung beanspruchen könne. Schließlich haben jüngere Forschungen zur historischen Semantik, zum Gebrauch politisch-theologischer Sprachen in der Frühen Neuzeit, sichtbar gemacht, wie stark die historiographischen Überlagerungen des 19. und 20. Jahrhunderts die Wahrnehmung der Epoche geprägt haben. <sup>37</sup> Die Analysen des zeitgenössischen Sprachgebrauchs belegen vielmehr die Autonomie frühneuzeitlicher Begrifflichkeiten. Kontinuitätsannahmen müssen relativiert und neu gewichtet werden. <sup>38</sup>

Diese Skepsis gegenüber geschlossenen Theorien der Deutung wird verstärkt durch die aktuelle Kritik etlicher Sozialwissenschaftler an der Modernisierungstheorie. <sup>39</sup> Sie betont, dass der angenommene Bruch zwischen Vormoderne und Moderne nicht stets schroff, vormoderne Gesellschaften nicht statisch, homogen und undifferenziert gewesen seien. Das «Frühe» der Frühen Neuzeit löst sich auf. Vielmehr sei es wichtig, die mannigfachen Kontinuitätslinien zwischen Tradition und Moderne zu identifizieren. Für die Annahme eines scharfen Bruches habe die Modernisierungstheorie «kein kausales Erklärungspotential». <sup>40</sup> Festzuhalten sei: «Nothing is inevitable [unvermeidlich], but some outcomes seem more probable than others.» <sup>41</sup> Jüngere Forschungen zum Normwandel in der europäischen Frühneuzeit setzen hier an und versuchen, ausgeblendete Aspekte historischer Entwicklungen zu identifizieren und sie einzubinden. Die «Wertung von Faktoren als defizitär, die zu einer bestimmten Zeit handlungsleitend waren», müsse problematisiert werden. «Denn sie verengt Geschichte auf *eine* Interpretation und *eine* Entwicklungsrichtung und sie entwertet historische Wahrnehmungen und Handlungsweisen, die nicht in das Schema der großen Entwicklungslinie passen.» <sup>42</sup>

Drittens artikulierten sich in Kenntnis dieser Debatte, angeregt durch die Interpretationen der Anthropologen,<sup>43</sup> Forschungen, die den strikten Eurozentrismus der Geschichtsschreibung in Frage stellten. Der hypothetische Gegensatz zwischen «mystischem Orient» und «rationalem Okzident», auf dem die raschere Entwicklung Europas beruhe und seine Vorreiterrolle begründet habe, gilt als hinfällig, und damit auch die These vom europäischen Sonderweg. Der Blick auf eine globale Geschichte, die Europa neben anderen Imperien und deren Wechselbeziehungen in den Mittelpunkt stellt,<sup>44</sup> zeigt, dass «sich die Entstehung der europäischen [...] Moderne [...] kontingenten Umständen verdankt».<sup>45</sup> Ein einliniges «Verständnis der Geschichte» und eine «Idee der Geschichte als Fortschritt» ist irreführend, wie der Soziologe *Wolfgang Knöbl* (\*1963) schon 2007 betonte. Und der englische Historiker *John Darwin* (\*1948) unterstreicht, dass die Idee, europäische Gesellschaften seien von Natur aus fortschrittlich gewesen, durch die dekolonisierte Geschichtsschreibung zurückgewiesen worden sei.<sup>46</sup> Die Moderne ist kein «einheitliches kulturelles Projekt», die Forschung muss sich offenhalten «für die Möglichkeit und Durchsetzungsfähigkeit dessen, was sich als die kulturellen Gegenprojekte zur westlichen Moderne bezeichnen ließe». Und das kann als die «*Existenz verschiedenartiger Modernen*» beschrieben werden, die seit dem 16. Jahrhundert in Europa ebenso denkbar schienen wie in Asien und Amerika.<sup>47</sup> Die Geschichte Europas ist einerseits Teil einer globalen Welt, sie ist andererseits aber auch geprägt durch die Regionalität des Kontinents. «Noch im 18. Jahrhundert war die Welt eine Welt der Regionen.»<sup>48</sup> In diesem Sinne der «*verschiedenen Frühneuzeiten*» muss auch die These, dass nur die Säkularisierung die konfessionellen Verhärtungen des 17. Jahrhunderts hätte beenden können,<sup>49</sup> als teleologische Engführung der Entwicklungsrichtung der Frühen Neuzeit benannt werden.<sup>50</sup>

Viertens wird schließlich die Sichtweise einer «vielfältigen kulturellen Moderne» durch die Ergebnisse jüngerer Untersuchungen zur Demographie, Agrar- und Handelsgeschichte der Frühen Neuzeit gestützt. Sie relativieren die bisherige «Deutung in großen Theorien».<sup>51</sup>

Weder kann von einer malthusianischen demographischen Regel ausgegangen werden noch kann für westeuropäische Regionen ein Vorsprung auf dem Weg in den modernen Kapitalismus (etwa in der frühen Industrialisierung Englands) angenommen werden. Der stets betonte Vorsprung Westeuropas gegenüber dem «schon immer» verspäteten Ostmitteleuropa auf dem Weg in die Moderne, den die Forschung auch im Blick auf Südosteuropa als «Defizitgeschichte» charakterisierte,<sup>52</sup> erweist sich als korrekturbedürftige Deutung. Die aktuellen Forschungen zur Identität eines «jungen nordosteuropäischen Europa in der Frühen Neuzeit» belegen die Tragfähigkeit solcher Ansätze.<sup>53</sup>

## II.

### Ein Europa der Regionen

Bis in die Gegenwart wird Europa als der Kontinent ausgeprägter Vielfalt wahrgenommen. Das ist ein Faszinosum einerseits, eine Belastung andererseits. Gerade im 16. und 17. Jahrhundert waren regionale Unterschiede dominant. Von einem einheitlichen Großraum konnte, wie skizziert, weder geographisch noch politisch gesprochen werden. Angesichts der europäübergreifenden Auseinandersetzungen zwischen Großreichen und Imperien mussten alle europäischen Regionen stets damit rechnen, in die militärischen Konflikte und Herrschaftsansprüche verwickelt und u. U. in andere regionale Zusammenhänge eingefügt zu werden.

Was aber sind Regionen im Europa der Frühneuzeit? Die interdisziplinäre Forschung der letzten Jahrzehnte hat sich mit dieser Frage wiederholt befasst; gewiss gibt es keine unumstrittenen Antworten, zumal Regionen oder Räume immer auch als Konstruktion der Historiker, Geographen oder Soziologen verstanden werden können. «Neben Naturräumen existieren Geschichts-, Kommunikations- oder Erinnerungsräume, in denen sich politische, sprachliche, ethnische, religiöse, ökonomische oder soziale Grenzen überlagern.»<sup>1</sup> Regionen oder Räume können also u. U. mit nationalen Grenzen übereinstimmen, müssen das aber keinesfalls tun. Seit dem frühen 20. Jahrhundert hat die französische Schule der Annales für diese Sichtweise entscheidende Impulse gegeben.<sup>2</sup>

In den Quellen findet sich seit dem hohen Mittelalter die Unterscheidung zwischen *Europa occidentalis* und *Europa orientalis*, die Trennung kannte auch die Antike. In der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts erscheint sie als Differenzierung in ein Europa mit

lateinischen und ein Europa mit byzantinischen Wurzeln.<sup>3</sup> Tatsächlich reichen die politischen, kulturellen und ökonomischen Unterschiede zwischen Ost- und Westeuropa bis zur Teilung des Römischen Reichs nach dem Tod des Kaisers Theodosius (395 n. Chr.) zurück. Sie wurden vertieft durch das Große Schisma zwischen ost- und weströmischer Kirche (1054). Ihre Verfestigung beruht darauf, dass der christlich-orthodoxe Teil Südosteuropas im ausgehenden Mittelalter unter die Herrschaft des Osmanischen Reichs fiel und damit für Jahrhunderte von der Entwicklung im Westen Europas getrennt war. Die Anerkennung dieser Wurzeln europäischer Differenzierungen hat ausdrücklich *nichts* mit einer Abwertung des Orients zu tun.<sup>4</sup> Mit der osmanischen Eroberung setzte eine «systematische Islamisierung» des bis dahin überwiegend christlich geprägten Südosteuropas ein.<sup>5</sup> Zeitlich und regional war diese Entwicklung getragen von unterschiedlichen Prozessen, die sich stark auf die Städte konzentrierten. Formal war der ökumenische Patriarch in Konstantinopel das geistliche Oberhaupt der im Osmanischen Reich lebenden Christen. Die institutionelle Existenz der orthodoxen Kirche konnte er bewahren, deren Entwicklungsmöglichkeiten allerdings blieben begrenzt.<sup>6</sup> Dafür dominierte die römisch-katholische Westkirche im Habsburgerreich und im Einflussbereich Venedigs. Bischöfe und Priester unterstanden dem Vatikan und dessen in Rom zentrierter Hierarchie.<sup>7</sup>

### Demographische Grundlagen

Die Bewohner Europas im 16. bis 18. Jahrhundert bildeten eine agrarisch geprägte Mangelgesellschaft.<sup>8</sup> Die Mehrheit der Bevölkerung lebte auf dem Lande und von der Arbeit in der Landwirtschaft. Im gesamten Zeitraum nahmen Handel und Gewerbe erheblich zu, sie veränderten die frühneuzeitliche Wirtschaftsordnung. Der Zusammenhang von Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung lässt sich als Indikator für diesen Wandel nutzen. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts setzte das Wachstum der Bevölkerung ein und entfaltete

sich in einem sehr langen Bogen, der europaweit zu differenzieren ist, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, um dann in das rasante Wachstum des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts zu münden. Ging es im ausgehenden 15. Jahrhundert um den Ausgleich der Verluste, die die mittelalterlichen Pest- und Hungerepidemien gebracht hatten, so erwies sich das Wachstum des 16. bis frühen 18. Jahrhunderts als stetig. Es lässt sich als spezifisch frühneuzeitliche Entwicklung der Bevölkerungszahlen charakterisieren, denn auch die zwischenzeitlichen Stagnationsphasen haben die dauerhafte Zunahme nicht unterbinden können.

Daueraufgabe war es, den Mangel zu verwalten: Angebot an und Nachfrage nach Arbeitskräften, Land, Gütern und Kapital blieben strukturell begrenzt. Die beachtlichen Wachstumsphasen im 16. und wiederum im ausgehenden 18. Jahrhundert führten zu Preissteigerungen und großen Versorgungsengpässen. Im ganzen Zeitraum konnte die steigende Nachfrage nicht durch steigende Produktivität aufgefangen werden. Das blieb das Strukturproblem frühneuzeitlicher Gesellschaften.

Angaben zu den Bevölkerungszahlen, zu Sterblichkeit und Geburtenraten, zu Heiratsalter und Lebenserwartung sind in vorindustrieller Zeit immer nur Annäherungswerte. Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat sich dem Bevölkerungswachstum gewidmet und die vorliegenden Zahlen mit Hilfe von Massendaten angepasst.<sup>9</sup> Demnach ist die europäische Gesamtbevölkerung von 68 Millionen Einwohnern um 1300 auf 143 Millionen um 1750 angestiegen, d. h. um mehr als das Doppelte gewachsen. Damit gehörte Europa zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert zu den neben China und Indien am dichtesten besiedelten Regionen der Welt. Zu fragen ist, wie dieses Wachstum zu charakterisieren ist: Wuchs die Bevölkerung gleichmäßig in allen Gebieten, in den großen Metropolen ebenso wie auf dem Land?

Theorien zur Erklärung des Wandels der Bevölkerungszahlen sind seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts u. a. aufgrund methodischer Verbesserungen der Quellenbasis differenzierter geworden. Malthusische Regelmäßigkeiten<sup>10</sup> sind ebenso korrigiert worden wie

die Annahme eines «European Marriage Pattern» (EMP).<sup>11</sup> Die jüngeren Untersuchungen belegen vielmehr *regionale Vielfalt*, also Abweichungen von den bisher betonten Regelmäßigkeiten. Zwar stiegen in der Folge der Pestepidemien des 15. Jahrhunderts die Löhne parallel zur dramatisch sinkenden Bevölkerungszahl an; in den nachfolgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten hat sich das «selbstregulierende malthusische System»<sup>12</sup> aber nicht mehr nachweisen lassen. «Mortality does not correlate very well with spikes in food prices. [...] Wages do not seem to rise following mortality crises.»<sup>13</sup> Andererseits erwiesen sich die Löhne als dauerhaft instabil, weil sie in hohem Maße abhängig waren von wechselnden Preisen. Ein Zusammenhang zwischen Geburtenzunahme und steigenden Reallöhnen ist nicht belegbar.<sup>14</sup>

Die Verluste der spätmittelalterlichen Pestepidemien wurden durch ein sehr starkes Wachstum der Bevölkerung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder ausgeglichen. Diese Zunahme brach in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts abrupt ab, sichtbar in zahlreichen regionalen Varianten. Der Bruch war ein Aspekt der Krise des 17. Jahrhunderts, zu der eine Reihe weiterer externer Faktoren gehörte. Zu nennen sind Verwüstungen durch marodierende Soldaten in den zahlreichen Kriegen des 17. Jahrhunderts, begleitet von einer starken Migration vom Land in die Städte, u. a. als Folge der «Kleinen Eiszeit».<sup>15</sup> Bei jenem Klimaphänomen handelt es sich um den Rückgang der durchschnittlichen Temperatur um bis zu vier Grad, der sich in immer kälteren Wintern und viel zu feuchten, mitunter aber auch zu heißen Sommern im Zeitraum zwischen 1570 und 1700 identifizieren lässt. Für die frühneuzeitliche Agrargesellschaft hatte diese Abkühlung langfristig gravierende Folgen. Über Jahrzehnte verschoben sich die Vegetationsperioden, Hungersnöte und Anfälligkeiten für Epidemien waren die Folge, die Bevölkerungszahlen sanken beträchtlich. Hungerrevolten in den Städten und wachsende Migrationsströme waren die auch sozialpolitisch wahrnehmbaren Folgen.

Als besonders dramatisch erwiesen sich in diesem Kontext die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland. «The

German crisis, in short, exported disorder to the whole of Europe.»<sup>16</sup> Auch hier wird das statische Bild eines sich selbst regulierenden Systems differenziert durch dynamisch wirkende externe Elemente. Dazu gehörten neben den klimabedingten Ernteeinbußen v. a. der durch den Krieg verursachte massive Einbruch des europäischen Handels, der den Einsatz von Kapital begrenzte. Zugleich expandierte die durch Sklavenarbeit getragene Wirtschaft in der «neuen Welt». Ebenso wirkte die Verschiebung des Preisgefüges am Ende des 16. Jahrhunderts, denn der Zustrom von Edelmetallen aus den außereuropäischen Regionen führte zum inflationären Anwachsen der Geldmenge.<sup>17</sup> Trotz der generellen Bevölkerungsverluste konnten die Niederlande und in geringerem Maß auch England von diesen Veränderungen profitieren.<sup>18</sup> Die politischen Turbulenzen der westeuropäischen Geschichte des 17. Jahrhunderts erweisen sich als Teil einer weltgeschichtlichen Problemverschärfung, zu der u. a. die Krise des Osmanischen Reichs zählte.

Auch die Dynamisierung des europäischen Heiratsmechanismus belegt, wie stark regionale Vielfalt fortlebte. Ein dauerhaft hohes Heiratsalter lässt sich mit Sicherheit in England, den nördlichen Niederlanden, einigen Teilen Frankreichs und Deutschlands registrieren. Es kann als generelles Instrument zur Steuerung ehelicher Fruchtbarkeit gelten, ein *spezifisch* westeuropäisches Instrument war es aber nicht.<sup>19</sup>

Der Bevölkerungsrückgang seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts stellte sich je nach Region sehr unterschiedlich dar. Während die nördlichen Niederlande auch in der Schrumpfungsphase noch einen Geburtenüberschuss und eine beträchtliche Zuwanderung verzeichneten, erlebten die Mittelmeerländer und der europäische Südwesten einen deutlichen Bevölkerungsrückgang. In Zentraleuropa wiederum stiegen die Zahlen der Bevölkerung leicht an. Ein Aufschwung vollzog sich nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges nur sehr allmählich. Es fehlten die Menschen, die mit ihrer Güternachfrage die Konjunktur hätten ankurbeln können. Während des zu beobachtenden langen Aufschwungs, der sich bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts

erstreckte, blieben die Getreidepreise niedrig. Das hatte weitreichende und negative Folgen für die ausschließlich auf agrarische Produkte konzentrierten Regionen östlich der Elbe: Polen-Litauen, Brandenburg, das Baltikum.<sup>20</sup>

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts begannen medizinische Reformen (Hygienemaßnahmen gegen Mutter- und Säuglingssterblichkeit) ebenso zu greifen wie Reformen in der Agrarwirtschaft (u. a. Nutzung des Brachejahres in der Dreifelderwirtschaft, Einführung der Fruchtwechselwirtschaft). Der Nahrungsspielraum wuchs wieder, die Krisenmortalität verlor an Gewicht. In manchen Regionen Europas verschwanden sogar die verheerenden Pestepidemien. Schließlich veränderte sich in Regionen der ländlichen Heimindustrie die Struktur des Familiengewerbes, die Verzahnung von Vollerwerbsstelle und Familiengründung endete. Damit ist ein gewichtiger Faktor der Auflösung der traditionellen Ordnung benannt; ob es sich dabei um ein wesentliches Element der Wirtschaftsordnung handelte, das als Teil der Protoindustrialisierung anzusehen ist, ist allerdings umstritten.<sup>21</sup>

### Wirtschaftliche Strukturen

Die Mehrheit der Bevölkerung im Europa der Frühen Neuzeit lebte von Ackerbau und Viehzucht. Aufgrund der unterschiedlichen geographischen Bedingungen und Bodennutzungsformen hat es *die* europäische Entwicklung der ländlichen Wirtschaft nicht gegeben. Die Forschung der letzten Jahre hat auch hier die Vielfalt regional bezogener und rechtlicher Bodennutzungsformen sichtbar gemacht.<sup>22</sup>

Die Pestepidemie von 1348 bis 1349 hatte eine tiefe Agrarkrise zur Folge. Die Sterblichkeit in den Städten war höher als diejenige auf dem Lande. Die städtischen Konsumenten fehlten als Abnehmer für die ländlichen Produkte, dementsprechend verfiel der Getreidepreis, die Lage der Bauern verschlechterte sich. Diese Agrardepression war der Ausgangspunkt für einen generellen Wandel in Landwirtschaft, Gewerbe, Handel und Verkehr. Ob sie als «Modernisierungskrise»<sup>23</sup>

oder als Übergang vom Feudalismus zum Agrarkapitalismus<sup>24</sup> charakterisiert wird, ist eine Frage der Begrifflichkeit. Beide verweisen auf je unterschiedliche historiographische Konzepte zur Interpretation des europäischen Weges in «die Moderne».<sup>25</sup>

### *Landwirtschaft*

Im hohen Mittelalter schon hatte die Landwirtschaft technische Neuerungen erlebt: Die Dreifelderwirtschaft (optimierte Nutzung der Ackerfläche) führte ebenso wie die Verbesserung des Arbeitsgeräts und der Arbeitstechnik (neue Pflüge, Dreschflegel) zur Steigerung der Produktivität. Mit dem 16. Jahrhundert lassen sich Intensivierung und Extensivierung der Landwirtschaft beobachten: Die Ausdehnung der Vieh- und Milchwirtschaft im Umland der Städte gehörte ebenso dazu wie deren Ausbau in solchen Regionen, in denen der Ackerbau im Rückzug begriffen war. Große Teile Europas spezialisierten sich auf die Rinder- und Ochsenzucht (Dänemark, Teile Norddeutschlands, große Teile Polens, Russlands, der Ukraine und Ungarns). Rund 100 000 Ochsen scheinen in den 60er und 70er Jahren des 16. Jahrhunderts allein aus Osteuropa exportiert worden zu sein.<sup>26</sup> Große Ochsenherden bewegten sich aus Nordosteuropa quer über den Kontinent zu den Zentren des Verbrauchs in Süd- und Mitteldeutschland, in den Niederlanden und in Westeuropa.<sup>27</sup>

Spanien und England spezialisierten sich auf die Schafszucht.<sup>28</sup> Zumindest in Mittel- und Südengland geschah dies mit Hilfe der sogenannten *enclosure*-Bewegung. Brachliegendes Ackerland ließ der Adel durch Anpflanzung von Hecken eingrenzen und sicherte es sich durch die Umwandlung in Weideland für die Schafszucht. Das verstetigte die Wollproduktion und damit das regelmäßige Einkommen der englischen Adelsfamilien. Für zahllose Bauern- und Landarbeiterfamilien aber führte dies zur Vertreibung vom Ackerland, verbunden mit wirtschaftlicher Not. Entsprechendes vollzog sich in Spanien. Im Laufe des 16. Jahrhunderts zeigten sich die negativen wirtschaftlichen Folgen in Gestalt einseitiger Nutzung des Bodens. Das Land blieb seitdem von Getreideimporten abhängig. Der englische

Zeitgenosse Th. Morus (1478–1535) beschrieb die sozialen und wirtschaftlichen Strukturverwerfungen einprägsam mit dem Hinweis, «dass die Schafe die Menschen auffressen».<sup>29</sup> Allerdings sicherte die Wollproduktion die europaweite Arbeitsteilung. Nur so konnten die Textilzentren in Flandern, England und Oberdeutschland auf Dauer mit dem wichtigen Rohstoff Wolle versorgt werden. Der Getreideanbau konnte auf solche Regionen konzentriert werden, in denen der Ertrag aufgrund besonders guter Böden hoch war.<sup>30</sup>

### *Agrarverfassungen*

Das Ergebnis des Wandels der landwirtschaftlichen Bodennutzung war die Ausbildung unterschiedlicher Agrarverfassungen in Ost- und Westeuropa, eine Strukturbildung, die Europa bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts prägen sollte.

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ging die Forschung von einem seit der Mitte des 16. Jahrhunderts «ohnehin» vorhandenen Gefälle zwischen den Regionen östlich und westlich der Elbe aus; dieses habe sich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts verschärft. Auf der einen Seite stand die beginnende Kommerzialisierung der englischen Landwirtschaft, auf der anderen Seite die Refeudalisierung der agrarischen Ordnungen Ostmittel- und Osteuropas. Über einen Zeitraum von 300 Jahren (1200–1500) existierte aber auch ein intensiver Transfer von Personen und Technologie in den agrarischen Osten, so dass Entwicklungen einsetzten, die denjenigen in Westeuropa vergleichbar waren. Insbesondere Polen, Böhmen und Nordostdeutschland «appeared to be on a path of convergence with north Europe».<sup>31</sup>

Mit dieser Akzentuierung hatten sich vor allem polnische Historiker schon seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert auseinandergesetzt. Erneut wurde in den letzten Jahren diskutiert, ob die angenommene Geschlossenheit der Gutsherrschaft über einen Zeitraum von 300 Jahren tatsächlich existiert habe. Im Ergebnis lassen sich zwei Seiten des als «Westernization»<sup>32</sup> charakterisierten Wandels in Ostmitteleuropa beobachten: einerseits eine weiterhin parallele Entwicklung sozialer Ordnungen auf beiden Seiten der Elbe, die zu politischer und kultu-

reller Teilhabe führte, andererseits wachsender politischer und ökonomischer Einfluss des Adels im östlichen Europa. Dieser sicherte die Dominanz der Gutsherrschaft als Agrarverfassung. Im Laufe des 16. Jahrhunderts stieg die Zahl neuer Gutswirtschaften rasch an. Parallel dazu nahmen die Dienstpflichten und Abgabelasten für die Bauern zu (u. a. in Klempen und Nordostdeutschland innerhalb von 50 Jahren auf eine wöchentliche Arbeitspflicht für den Grundherrn von zwei Tagen, bis 1600 steigerte sich die Pflicht auf drei Tage).<sup>33</sup> Im 16. Jahrhundert gab es einige wenige Regionen, die mit Hilfe von kapitalintensiven Investitionen und Lohnarbeit eine marktorientierte Wirtschaft aufbauen konnten, die der westeuropäischen Entwicklung entsprach. Dazu gehörten Westpreußen, das Gebiet um die Stadt Danzig und das südliche Böhmen. Die Mehrzahl der ländlichen Gutsherren im östlichen Europa aber hielt an der erblichen Fronarbeit und der damit verbundenen eingeschränkten Mobilität fest, die zu Verschlechterungen des bäuerlichen Erbrechts bis hin zur Leibeigenschaft führen konnte.<sup>34</sup> Diese Strukturen änderten sich erst im Laufe des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Das Ganze ist nicht einfach ein Schritt «zurück in der Geschichte», denn nur aufgrund dieser Spaltung der Agrarverfassung in östliche und westliche Varianten setzte sich die skizzierte Arbeitsteilung durch: Aus dem Osten (Mark Brandenburg, Polen-Litauen, Ukraine, Baltikum, Ungarn, Russland) kamen Vieh und Getreide, beides wurde in die großen Verbrauchszentren Westeuropas transportiert (u. a. die Niederlande, rheinische Städtelandschaft).<sup>35</sup> Als wichtigster Getreideausfuhrhafen an der Ostsee erlebte Danzig seit dem beginnenden 16. Jahrhundert seine große Blüte, die sich in der oben erwähnten marktorientierten Wirtschaftspolitik zeigte.

Anders verlief die Entwicklung im Westen Europas. Zeitgleich wurde für einen Großteil der bäuerlichen Bevölkerung das Recht der Vererbung seiner Güter festgeschrieben, damit gelang ein wichtiger Schritt zur Sicherung des bäuerlichen Eigentums. Dennoch wahrten die Grundherren auch in Westeuropa ihren Gewinnanteil am Getreidehandel. Da diese den Grund und Boden nicht mehr selbst be-



wirtschafteten, wurden in wachsendem Umfang auch wohlhabende Bürger zu Grundeigentümern und wohlhabende Bauern zu Miteigentümern. Die ohnehin schon gefestigten bäuerlichen Teilhaberechte wurden zur Grundlage stärkerer bäuerlicher Autonomie, konkret wurde Fronarbeit weitgehend abgelöst und durch Geld- und Naturalabgaben ersetzt. Dadurch gewannen die Bauern Zeit zur Bestellung des eigenen Grund und Bodens.<sup>36</sup> Auch wenn es aufgrund der Agrarkrise des 17. Jahrhunderts insbesondere in Irland, Spanien und Italien erneut zu Bestrebungen kam, die bäuerlichen Rechte zu beschneiden und die Abgabenlast zu erhöhen, so kehrten in Westeuropa doch keine Abhängigkeitsformen zurück, die denjenigen in Teilen des östlichen Europa vergleichbar gewesen wären.

Wie in West- und Süddeutschland waren auch in Frankreich die Bauern Miteigentümer des Bodens geworden. In Zentraleuropa herrschte die Grundleihe vor, wonach der Bauer langfristig festgelegte Abgaben zahlte oder aber das Land zur Pacht vergeben wurde. Damit gelang die Stabilisierung eines gewissen Schutzes vor unkalulierbaren Abgabeerhöhungen.

Eine eigenständige Entwicklung erfuhren die Agrarverfassungen in England und in den nördlichen Niederlanden. Nach der Unabhängigkeit Letzterer von Spanien (1581) etablierten sich grundsätzliche Neuerungen. Alle grundherrlichen Rechte wurden aufgehoben und der Boden in Parzellen aufgeteilt, mit dem Ergebnis, dass die Einführung einträglicherer Betriebsmethoden leichter wurde.<sup>37</sup> Die Wirtschaftsgeschichtsschreibung bezeichnet diese Entwicklung als «Kommerzialisierung der Landwirtschaft» bzw. «frühen Agrarkapitalismus».<sup>38</sup>

Ähnliches vollzog sich in England. Hier hatten sich bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit Hilfe der «Reformation von oben» grundherrliche Strukturen durch die Enteignung des kirchlichen Eigentums aufgelöst. Die damit ermöglichte radikale Veränderung der Agrarverfassung wurde durch die großen Gewinnchancen der Grundherren beschleunigt, die sie in der aufblühenden Wollindustrie realisieren konnten (siehe oben die Hinweise zur *enclosure*-Bewe-

gung). Es entwickelten sich differenzierte Pachtsysteme, in die die Bauern eingebunden waren, allerdings um den Preis einer selbständig betriebenen bäuerlichen Landwirtschaft.

Die Historiker des ausgehenden 20. Jahrhunderts setzten hier den Ursprung des englischen Agrarkapitalismus an.<sup>39</sup> Diese These aber ist in den letzten Jahren relativiert worden. «There is little reason to regard changes in tenure as heralding a general and fundamental shift to fully commoditized capitalist agriculture in England as Brenner believed. [...] Contrary to Brenner's belief that agrarian capitalism spread where landlord control was strong and peasant property rights weak, [...] [it] has shown the reverse to be the case.»<sup>40</sup> Nicht die Tatsache der Strukturveränderungen wird dabei also hinterfragt, vielmehr verändert sich der deutende Blick der Historiker. Im Verständnis der Forscher des ausgehenden 20. Jahrhunderts galt die frühneuzeitliche Wirtschaftsordnung als Vorstufe des modernen Kapitalismus, eben als Frühkapitalismus. Die dazu herangezogenen Befunde lassen sich aber durchaus um alternative Entwicklungen ergänzen, dadurch werden die älteren Thesen relativiert. Und auch der Blick auf die Beziehungen zwischen den Gruppen, die an diesem Wandel beteiligt waren (ländlicher Adel, hochadlige Herrschaftsträger), verändert sich: Von sozialen Klassen wird kaum mehr gesprochen.<sup>41</sup>

Im Ergebnis sind zwei nachhaltige Differenzierungen festzuhalten: Weder gilt die westeuropäische Entwicklung als vorbildhaft für ganz Europa, noch ist eine zielgerichtete Entwicklung vom frühneuzeitlichen Agrarkapitalismus hin zum Kapitalismus des 19. Jahrhunderts zwingend. Regionale Entwicklungen dominierten.

### *Handwerk und Handel*

Für die frühneuzeitlichen Gesellschaften war die gewerbliche Produktion von geringerer Bedeutung als die Landwirtschaft. Und doch bewirkten gerade hier die Wachstumsprozesse des 16. Jahrhunderts langfristigen Wandel in den Produktionsformen. Zum Ende des 16. Jahrhunderts verlagerten sich die Schwerpunkte vom europäi-

schen Süden zum Westen und Norden, d. h. weg von den großen Städtelandschaften Oberdeutschlands, Italiens und der südlichen Niederlande (Flandern) hin nach England, in die nördlichen Niederlande, nach Frankreich und nach Schweden. Dem entsprach die deutliche Abnahme der gewerblichen Produktion im östlichen Europa, eine Folge der skizzierten Konzentration auf die agrarische Produktion.

### *Felder und Formen des Gewerbes*

Bei allen regionalen Besonderheiten blieb die Tucherzeugung das dominierende Gewerbe, gefolgt von Bergbau und Metallverarbeitung. In der traditionsreichen Wollverarbeitung trat seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert England an die Stelle von Italien und Flandern. Dabei konnte das Land u. a. auch von der großen Zahl kontinentaler Glaubensflüchtlinge profitieren, die aufgrund ihrer Spezialkenntnisse gesuchte Arbeitskräfte waren. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden Oberdeutschland und Sachsen als Zentren der Leinenproduktion von Schlesien und dem Niederrheingebiet abgelöst. Die gewinnträchtige Produktion von Seide, die bis zum Ende des 16. Jahrhunderts in den italienischen Handelsstädten Genua, Florenz und Mailand beheimatet war, verlagerte sich nach Lyon, das zum europäischen Zentrum der Seiden-, Brokat- und Samtproduktion aufstieg. Steigerungen der manuell betriebenen Tuchproduktion gelangen durch die Vergrößerung der Betriebe und die Umstellung auf das Verlagssystem. Dagegen liefen die Zünfte in den Städten generationenlang Sturm.

Der Geldbedarf der Landesherren führte seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts zur Zunahme des Silberabbaus. Der technische Aufwand war hoch, die Stollen wurden bis zu 300 Meter tief getrieben. Bis zum Erscheinen amerikanischen Silbers auf dem europäischen Markt (Ende 16. Jahrhundert) waren Sachsen und Tirol die Hauptfundorte gewesen. Eine ebenfalls große Nachfrage bestand nach Kupfer als Münzmetall, die Fundorte lagen in Mitteleuropa und in Schweden. Eisen wurde bereits seit dem Mittelalter abgebaut, mit dem

16. Jahrhundert fand es wachsende Verwendung in der Waffen- und Rüstungsproduktion. Technische Verbesserungen beim Abbau ermöglichten Einsparungen beim Einsatz von Arbeitskräften. Die Verwendung technischen Geräts allerdings war kostenintensiv; das begünstigte das Engagement von finanzkräftigen Kaufleuten, Unternehmern, aber auch Kapitalgesellschaften, die Ausrüstungen und Anlagen finanzierten.<sup>42</sup>

Glasbetriebe und Druckereien verbreiteten sich seit dem 16. Jahrhundert von Italien aus in ganz Europa. Das Glasbrennen half bei der Entwicklung chemischer Kenntnisse. Sie wiederum waren Voraussetzung für die Produktion optischer Instrumente, und Fernrohr und Mikroskop hatten seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts wesentlichen Anteil an der radikalen Veränderung des geographischen Weltbildes. Die Nachfrage einer gebildeten Oberschicht förderte das Wachstum der Buch- und Papierproduktion. Kleinere Druckereien konnten zu großen Unternehmen heranwachsen; im 16. Jahrhundert entstanden in Frankfurt am Main und in Lyon eigene Buchmessen, im 17. Jahrhundert kam Leipzig hinzu.

Stetige Differenzierung der Arbeitsprozesse kennzeichnete die gewerbliche Produktion. Als erste Voraussetzung für eine Steigerung der Produktivität galt die Spezialisierung der Arbeitskräfte innerhalb *und* außerhalb der städtischen Zünfte. Ertragssteigernd waren zweitens technische Neuerungen und Erfindungen, die für das 17. Jahrhundert etwa in Gestalt des mechanischen Webstuhls belegt sind, der sich aus den Niederlanden in ganz Europa verbreitete. Da die Zünfte derartige Neuerungen vielfach ablehnten, setzten sich jene vermehrt in den nicht zünftisch organisierten Gewerbebereichen wie dem Bergbau, der Waffenindustrie und dem Hüttenwesen durch. Drittens war die Investition von betriebsfremdem Kapital entscheidend für das Wachstum der Produktivität. Es wurde im Handel erwirtschaftet, Kaufleute, Unternehmer und Kapitalgesellschaften fanden hier ein ergiebiges Betätigungsfeld. Die seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert tätigen Unternehmer waren nicht nur bürgerlicher Herkunft, sondern ebenso hochadlige Landesherren, Adlige und Großbauern.

### *Zunft Handwerk, Manufakturen, Landhandwerk*

Die Hauptorganisationsform der gewerblichen Produktion im Europa des 16. bis 18. Jahrhunderts aber war und blieb das Zunft Handwerk. Unabhängig von der hohen Selbstversorgerquote in der Landbevölkerung und unter den ärmeren Gruppen der städtischen Bevölkerung, blieb die Herstellung von Qualitäts- und Luxusgütern alleinige Aufgabe der gelernten Handwerker. Zum überwiegenden Teil lebten und arbeiteten sie in den Städten und waren in Zünften organisiert. Diese sorgten für die Regelung der Arbeitszeit und die Ausbildungsordnung, für die Qualitätskontrolle der Produkte, die Beschaffung der Rohstoffe und die Organisation des Absatzes. Darüber hinaus erfüllten sie soziale und fürsorgende Aufgaben. Ihre häufig strikte Ablehnung technischer Neuerungen ließ die Zünfte zu Hemmnissen der Weiterentwicklung und Differenzierung gewerblicher Produktion werden. Der Abgrenzung nach außen entsprach die Hierarchisierung im Innern: Die Schicht der Meister wurde exklusiver, Beteiligungsansprüche der Gesellen wurden abgewiesen. Die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts immer wieder aufflackernden Gesellenaufstände belegen dies.

Konsequenterweise entfalteten sich neue Formen handwerklicher Produktion seit der Mitte des 17. Jahrhunderts außerhalb der Tradition, u. a. in Gestalt der Manufakturen und/oder des Landhandwerks. Erstere gewannen an Relevanz in der Papierproduktion, im Druckereiwesen, bei Färbereien und in der Herstellung von Luxusartikeln (Porzellan, Glas, Teppiche, Waffen). Mit Hilfe der Manufakturen war «Massenproduktion» in Werkstätten möglich. Damit wurde die Trennung der traditionellen Einheit von Haushalt und Handwerksbetrieb eingeleitet. Dem herrschaftlichen Interesse einer Verbesserung der Außenhandelsbilanz kam die Manufaktur sehr entgegen. Seit dem beginnenden 18. Jahrhundert setzte sie sich u. a. in Kursachsen und in einigen spanischen Regionen durch.<sup>43</sup>

Eine größere Konkurrenz für das städtische Zunft Handwerk bildete das Landhandwerk, das sich im Verlagswesen organisierte und

weiterhin «hausindustriell», d. h. bei Einheit von Wohnung und Betriebsstätte, aber außerhalb der Städte geführt wurde.<sup>44</sup> Dessen seit dem ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert wachsende Verbreitung geht darauf zurück, dass die Zünfte den zunehmenden Bedarf an gewerblichen Produkten nicht immer vollständig abdecken konnten; hinzu kam, dass hinreichend preiswerte Arbeitskräfte zur Verfügung standen und im Zuge der europäischen Expansion nach Übersee die Nachfrage nach preiswerten Exportgütern anstieg. Die Grundlage des Verlags bildete ein spezifisches Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Verleger (Kaufmann) und dem Handwerker. Ersterer stellte Geld, Rohstoffe und Arbeitsinstrumente zur Verfügung, der Handwerker musste sich weder um die Beschaffung der Rohstoffe noch um die Belieferung des Marktes kümmern. Dafür aber hatte er den Preis und das Produktionsvolumen zu akzeptieren. Schon die Zeitgenossen charakterisierten Landhandwerker als unselbständige Lohnarbeiter. Das Verlagswesen etablierte sich in solchen Regionen Europas, in denen ohnehin eine dichte handwerkliche Produktion existierte, also in Norditalien, Flandern, Oberdeutschland, Frankreich, England, am Niederrhein, in Sachsen und in Schlesien.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)